

Franz Peter Waiblinger

Die spezifischen Leistungen der Alten Sprachen im Rahmen des gymnasialen Fremdsprachenunterrichts

Vor kurzem wurde die Forderung erhoben, im neusprachlichen Gymnasium müsse die Möglichkeit bestehen, an Stelle von Latein eine weitere moderne Fremdsprache zu wählen. Wer diesen Vorschlag macht, betrachtet Latein als ein ohne weiteres durch eine moderne Sprache ersetzbares Fach. Seit der Lehrplanreform der siebziger Jahre gibt es jedoch eine klare Differenzierung innerhalb des gymnasialen Fremdsprachenunterrichts. Die modernen Fremdsprachen haben seitdem im Gegensatz zu den Alten Sprachen als wesentliches Ziel die kommunikative Kompetenz. Wir haben im Gymnasium also einerseits die Kommunikationssprachen Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch usw., andererseits die sogenannten Reflexionssprachen oder Bildungssprachen Latein und Griechisch.

Durch welche spezifischen Leistungen unterscheiden sich die Alten Sprachen von den modernen Fremdsprachen? Klaus Westphalen stellt in seinem sehr lesenswerten Buch "Basissprache Latein" (1) sechs Thesen auf, mit denen er eine bildungstheoretische Begründung des Faches Latein gibt. Die folgenden fünf Thesen zu den spezifischen Leistungen der Alten Sprachen stehen unter einem anderen Aspekt, es gibt aber zwangsläufig einige Überschneidungen.

1. These:

Lateinkenntnisse fördern in spezifischer Weise die fremd- und muttersprachliche Kompetenz.

Unbestritten ist, daß Lateinkenntnisse die passive Sprachkompetenz in den romanischen Sprachen und im Englischen beträchtlich erhöhen und das Erlernen dieser Sprachen erleichtern, weil sie einen großen Teil des Wortschatzes aus dem Lateinischen übernommen haben (2). Dadurch erhält Latein auch eine wichtige kommunikative Funktion, da Verständigung ja auch dann möglich ist, wenn jeder jeweils die Sprache des anderen versteht, auch wenn er sie nicht aktiv beherrscht. Wenn über 560 Millionen Menschen eine romanische Sprache sprechen und fast 400 Millionen Menschen Englisch zur Muttersprache haben (3), so kann man Latein durchaus als Schlüssel zu den westlichen Welt Sprachen betrachten. Seit einigen Jahren dient der altsprachliche Unterricht auch der Förderung der aktiven Sprachkompetenz in modernen Fremdsprachen: Im Lateinunterricht soll auch eine Einführung in die Grundlagen des Italienischen und im Griechischunterricht ein Zugang zum Neugriechischen geschaffen werden. Dazu gibt es sehr gelungene Handreichungen (4). Nun könnte man einwenden, daß natürlich auch durch eine moderne Fremdsprache die passive Kompetenz in anderen Fremdsprachen gefördert wird. Wir erwarten aber vom Gymnasium, daß es den Schülern nicht nur Sprachkompetenz - die man auch in einem Fremdspracheninstitut erwerben kann - sondern auch einen gewissen Einblick in sprachgeschichtliche und etymologische Zusammenhänge vermittelt. Diese Art von Sprachbewußtsein (language awareness) erhalten die Schüler aber gerade durch den Lateinunterricht.

Latein hat ferner den Vorteil, daß es auch zum Verständnis vieler Neubildungen beiträgt, die in den Wissenschafts- und Fachsprachen mit Hilfe lateinischer Lexeme und Morpheme entstehen (5).

Gewiß gibt es dabei viele Internationalismen, die auch von einer modernen Fremdsprache aus erschließbar sind, manche Neubildungen finden sich jedoch nur in einzelnen Sprachen (6). In seiner Dynamik der Sprachproduktivität erweist sich Latein jedenfalls als eine höchst lebendige Sprache. Klaus Westphalen weist darauf hin, daß Latein insofern Basissprache Europas ist, als elaborierte Texte in den westlichen Sprachen sich ausgiebig des Lateinischen (und auch des Griechischen) bedienen. Zwar hat sich Englisch als Kommunikationssprache der Wissenschaft durchgesetzt, aber die international verwendeten wissenschaftlichen Begriffe werden sehr häufig dem lateinischen Sprachfundus entnommen (7).

Auch im Deutschen sind wissenschaftliche Texte terminologisch vom Lateinischen und Griechischen geprägt, als Beispiel zitiere ich einen beliebig herausgegriffenen Satz aus einer Einführung in die Kognitive Linguistik (8): "**Global** läßt sich der **Sprachrezeptionsprozeß** beschreiben als ein **konstruktiver**, von **kontextuellen** und **rezipientenspezifischen Faktoren**

determinierter Vorgang, bei dem der **Rezipient** unter Hinzufügung seines Weltwissens eine **mentale Repräsentation** aufbaut."

Der Anglist Dietrich Schwanitz schreibt in seinem neuen Buch über Bildung (9), wer "die lateinischen Präpositionen und die Stammformen der häufigsten Verben" kennt, könne "eine ungeheure Menge von Fremdwörtern selbst ableiten". Er zeigt, wie man durch Kombination von acht Präpositionen und acht Verben auf über 100 Fremdwörter kommt. Allein von "vertere" sind über 30 Fremdwörter im Deutschen ableitbar (10). Natürlich kann man auch ohne Lateinkenntnisse Fremdwörter verwenden, aber der souveräne Umgang mit Fremdwörtern und das unmittelbare Verstehen von Neubildungen oder bisher nicht bekannten Fremdwörtern ist nur möglich, wenn man die lateinischen Wurzeln kennt. Ein Schüler mit Lateinkenntnissen würde jedenfalls nicht den Ausdruck "zivile Bürgergesellschaft" gebrauchen, der kürzlich zu lesen war.

2. These:

Die für die Alten Sprachen typische Arbeitsform des Übersetzens trainiert andere mentale Operationen als ein auf Kommunikation und Sprachproduktion ausgerichteter Sprachunterricht.

Während in den Neuen Sprachen das Hörverstehen und die mündliche und schriftliche Sprachproduktion im Vordergrund stehen, geht es bei den Alten Sprachen vor allem darum, syntaktisch komplexe, hochstilisierte literarische Texte aus dem Griechischen oder dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen.

Die beim Übersetzungsvorgang aktivierten Operationen gelten als mentales Training - nicht zuletzt für das Programmieren von Computerprogrammen (11) - auch wenn man in der Transferfrage heute sehr viel zurückhaltender argumentiert und weder eine automatische noch eine allgemeine Lernübertragung annimmt. Doch wenn das beim Übersetzen erforderliche Analysieren, das Unterscheiden von Wesentlichem und Unwesentlichem, das Erkennen von Zusammenhängen, das Zusammenfassen der Einzelheiten in eine Gesamtstruktur, wenn diese mentalen Aktionen auch nur den Umgang mit Texten und komplexen syntaktischen Gebilden schulen sollten, so wäre doch schon viel gewonnen. Die Syntax von Programmiersprachen soll jedenfalls der lateinischen Hypotaxe sehr ähnlich sein.

3. These:

Am Modell der lateinischen Grammatik erkennen die Schüler, wie Sprache überhaupt "funktioniert".

Der moderne Lateinunterricht hat mit der grammatistischen Methode des 19. Jahrhunderts nichts zu tun; lateinische Grammatik ist nicht Selbstzweck, sondern Voraussetzung für den Erwerb der Fähigkeit, lateinische Texte zu verstehen. Demgemäß ist der Grammatikunterricht seit der Lehrplanreform der 70er Jahre immer mehr auf das für die Lektüre Notwendige eingeschränkt worden. Trotzdem hat der Grammatikunterricht einen eigenen Wert, nicht nur weil er eine auch für andere Sprachen nützliche Elementargrammatik liefert, sondern weil er den Schülern am Beispiel der lateinischen Sprache zeigen kann, wie Sprache überhaupt funktioniert. Die morphologische Fülle und die relativ freie Wortstellung des Lateinischen machen dies augenfälliger, als es bei der Muttersprache oder beim Englischen der Fall wäre. Der Grammatikunterricht muß diese Leistung der Sprache natürlich zum Gegenstand der Reflexion machen, es genügt nicht, Paradigmen auswendig lernen zu lassen.

Wenn die Didaktik der Alten Sprachen die Erkenntnisse der Kognitionswissenschaften, speziell der Kognitiven Linguistik rezipiert, wird man Grammatik nicht mehr als etwas bloß Demotivierendes betrachten, das aus dem Lektionsteil der neuen Lehrbücher skrupulös herausgehalten wird, während bei den modernen Fremdsprachen längst ein gewisses Umdenken eingesetzt hat, und das Bewußtmachen grammatischer Phänomene unter Einbeziehung der grammatischen Termini als effektive, lernfördernde Methode propagiert wird.

Sinn des lateinischen Grammatikunterrichts ist meiner Ansicht nach nicht nur die Vermittlung der für den Lektüreunterricht notwendigen sprachlichen Kompetenz, sondern auch der Einblick in die

mentalen Grundlagen der menschlichen Sprache; der Grammatikunterricht erhält damit eine anthropologische Dimension.

Aus der Gehirnforschung und speziell der Spracherwerbsforschung der letzten zwanzig Jahre ergibt sich, daß zur genetischen Ausstattung des Menschen eine Art Universalgrammatik gehört, die neuronal in der linken Gehirnhälfte lokalisiert ist. In der Spracherwerbsphase entsteht aus dieser Universalgrammatik eine bestimmte konkrete Grammatik. Die lateinische Grammatik ist zwar nur ein spezieller Fall von Grammatik, aber sie eignet sich sehr gut dafür, den Schülern einen Eindruck davon zu geben, wie Grammatik überhaupt funktioniert. In der Reflexion über das Satzmodell der generativen Grammatik können die Schüler erkennen, daß die Sprache ein "diskretes kombinatorisches System" (12) ist, bei dem eine endliche Anzahl diskreter Elemente zu unbegrenzt vielen größeren Strukturen (Sätzen) kombiniert werden kann, "die Eigenschaften besitzen, die von denen ihrer Elemente gänzlich abweichen" (13). Wenn Schüler begreifen, auf welche geniale Weise Flexionsendungen im menschlichen Gehirn verarbeitet werden – obwohl prinzipiell eine Flexionsendung "auch davon abhängen [könnte], ob sich das dritte Wort im Satz auf ein rötliches oder bläuliches Objekt bezieht [...], ob der Satz im Haus oder im Freien geäußert wird" (14) usw. – dann erscheint Grammatik nicht mehr als öder Formalismus, sondern als eine höchst aufregende Leistung des menschlichen Geistes. Die Erkenntnisse der Gehirnforschung und der Kognitiven Wissenschaften werden längst in populärer Form publiziert, ich erinnere nur an das hinreißende Buch von Steven Pinker "Der Sprachinstinkt" (1996 bei Kindler erschienen), aus dem ich soeben zitiert habe. Die Schule kann und soll meiner Ansicht nach die Schüler mit den Erkenntnissen dieser jungen und stürmisch sich entwickelnden Wissenschaften wenigstens in Grundzügen bekannt machen, und an den lateinischen Grammatikunterricht lassen sich derartige linguistische Reflexionen besonders leicht anknüpfen.

Grammatik als Gegenstand der Reflexion führt ferner auch in eine philosophische Dimension, die mit der anthropologischen eng verbunden ist. Schon in den ersten Stunden kann man die Schüler zum Nachdenken anregen, wenn man fragt, warum es z. B. Flexionsformen gibt, die anzeigen, daß es sich um eine Sache oder eine unbestimmte Vielzahl handelt, aber keine Formen, die eine Dreizahl oder Zehnzahl angeben (auf die Reste von Dualformen wird man hinweisen). Oder man kann fragen, warum bei den Personalendungen des Verbs das Geschlecht nicht gekennzeichnet wird. Kurzum: Die Schüler werden erkennen, daß die Sprache nur ein sehr grobes Bild der Wirklichkeit entwirft, und zwar wohl deswegen, weil genauere Angaben in einer bestimmten Sprachkultur nicht als nötig betrachtet werden – in anderen Sprachen gibt es andere Differenzierungen. Von solchen Überlegungen aus gelangt man zu fundamentalen Fragen über das Verhältnis von Sprache, Denken und Wirklichkeit, auf die schon Hartmut von Hentig in seinem Buch "Platonisches Lehren" (1965) hingewiesen hat.

Natürlich stehen solche Fragen nicht im Mittelpunkt des altsprachlichen Unterrichts. Aber der Charakter der Reflexionssprache verlangt, daß solche Fragen berührt werden.

4. These:

Im altsprachlichen Unterricht setzen sich die Schüler mit Grundtexten der europäischen Kultur auseinander.

Viele Grundtexte der europäischen Kultur sind in lateinischer oder griechischer Sprache geschrieben, ich nenne nur die Ilias und die Odyssee, mit denen die europäische Literatur beginnt, die Tragödien von Aischylos, Sophokles und Euripides, die Geschichtswerke des Herodot und des Thukydides, die philosophischen Schriften von Platon und Aristoteles, die Werke von Cicero, Vergil, Ovid, Seneca und Augustinus, das Corpus Iuris Civilis, wichtige Werke von Kopernikus, Erasmus von Rotterdam, Thomas Morus, Hugo Grotius, René Descartes und schließlich das bedeutendste naturwissenschaftliche Werk aller Zeiten, Newtons *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica*.

In der Auseinandersetzung mit lateinischen und griechischen Texten lernen die Schüler nicht nur die Anfänge der einzelnen Gattungen kennen, sondern beschäftigen sich auch mit dem Fortwirken der großen Werke, der Mythen und der Motive über das Mittelalter und die Neuzeit bis in die Gegenwart, da der altsprachliche Unterricht auch die Rezeption der antiken Werke in anderen

Literaturen, in der bildenden Kunst und in der Musik mit einschließt. Die Schüler erhalten dadurch einen Einblick in die Kontinuität der europäischen Tradition und entwickeln ein Bewußtsein europäischer Identität. Ernst Robert Curtius hat es so formuliert: "Man ist Europäer, wenn man *civis Romanus* geworden ist." (15).

Lateinische und griechische Texte machen die Schüler mit den geistigen Grundlagen Europas, das heißt mit den Grundlagen der westlichen Welt vertraut: mit der Idee der Rationalität im Verhältnis zur Welt, mit der rationalen Diskussion der politischen Strukturen, mit dem Selbstverständnis des Menschen als Individuum und mit der Reflexion über die Größe und die Gefährdung des Menschen. Natürlich handeln davon auch moderne Texte, aber kaum in einer so voraussetzungslosen, unvermittelten, radikalen und Jugendlichen zugänglichen Form, wie es bei den antiken Autoren der Fall ist.

Bei der Beschäftigung mit lateinischen und griechischen Texten werden die Schüler auch in Grundformen der Interpretation eingeführt unter Berücksichtigung der sprachlich-stilistischen, textlinguistischen, motiv- und wirkungsgeschichtlichen Aspekte, der Gattungsmerkmale und der historischen und ideologischen Produktionsbedingungen. Die dabei erworbenen literarischen, rhetorischen und linguistischen Grundbegriffe sind ein wichtiges Instrumentarium für die Beschäftigung mit der deutschen und modernen fremdsprachigen Literatur.

5. These:

Der altsprachliche Unterricht vermittelt durch den Einblick in die antike Welt kulturelles Hintergrundwissen, das zur Orientierung in der Gegenwart dient.

Die Beschäftigung mit der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur impliziert die Beschäftigung mit der Welt, die sich in den antiken Sprachen und ihrer Literatur spiegelt. Das heißt, daß die Schüler im Sprach- und Lektüreunterricht einen Einblick in die Geschichte und Kunst, in Philosophie, Wissenschaft, Politik und Recht erhalten, der den Geschichtsunterricht in vielen Details ergänzt und das im bayerischen Gymnasium nicht vorgesehene Fach Philosophie wenigstens zu einem Teil ersetzt. Vor allem aber geht es dabei um ein keiner speziellen Disziplin zuzuordnendes kulturelles Hintergrundwissen, durch das die erlebte Gegenwart als etwas Gewordenes erfahren wird.

Ich meine damit einerseits die im Alltagsleben konservierte Antike wie z. B. die Namen der Wochentage und der Monate oder den Kalender. Warum der Schalttag ausgerechnet im Februar liegt, kann man nur verstehen, wenn man den römischen Kalender kennt. Über den Kalender erfährt schon der Lateinanfänger etwas, wenn er die Zahlen bis 10 lernt, weil der Lehrer ihm erklären wird, warum der September nicht mehr der siebte Monat ist.

Ich meine damit ferner die Kultur der Gegenwart - Literatur, Theater, Musik und Kunst - in der antike Mythen und Motive immer wieder aufgegriffen werden. Wer dieses antike Erbe im Latein- oder Griechischunterricht kennengelernt hat, wird zu der Kultur, in der wir leben, einen anderen Zugang haben als der, dem dies alles fremd ist.

Die von den modernen Fremdsprachen vermittelte interkulturelle Kompetenz wird so um eine historische Dimension ergänzt, die den Jugendlichen helfen kann, sich in unserer Kultur zu orientieren und ihre Besonderheit unter den Weltkulturen wahrzunehmen.

Wenn man aus den fünf Thesen einen Schluß zieht, so ergibt sich einerseits, daß Alte und Neue Sprachen sich in ihren Zielen klar unterscheiden und sich aufs beste ergänzen. Man kann Latein nicht durch eine weitere moderne Fremdsprache ersetzen. Vorschläge in dieser Richtung sind unseriös, weil sie das Bildungskonzept ignorieren, das hinter der Differenzierung zwischen alten und neuen Sprachen steht.

Ferner ergibt sich daraus, daß die spezifischen Leistungen des Lateinunterrichts dann besonders ertragreich sind, wenn Latein als erste oder allenfalls als zweite Fremdsprache unterrichtet wird, weil Latein in vielfacher Weise Fundamente setzt und weil der Unterricht in der Muttersprache und in den anderen Fremdsprachen auf diese Weise am meisten davon profitieren kann.

-
- 1) Klaus Westphalen: Basissprache Latein. Argumentationshilfen für Lateinlehrer und Freunde der Antike. Bamberg (C. C. Buchners Verlag) 1992 [Auxilia Bd. 29].
 - 2) Sehr gutes Zahlenmaterial findet man bei Jürgen Blänsdorf: Latein und die modernen Sprachen: Lexikalische, gattungs- und textspezifische Aspekte. Jahrbuch für Internationale Germanistik. Jahrgang XXX - Heft 1. 1998.
 - 3) Westphalen a. a. O. S. 23.
 - 4) Maria Ausserhofer: Materialien für den Lateinunterricht. Italienisch im Lateinunterricht. ISB 1999; Neugriechisch im Altgriechischunterricht. Handreichungen für den Griechischunterricht im Gymnasium. Donauwörth 1996.
 - 5) F.-J. Meißner: Eurolexis und Fremdsprachendidaktik. In: Munske, H. H./ Kirkness, A. (Hgg.): Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen 1996.
 - 6) Z. B. die russischen Neubildungen "departizacija", "defederalizacija": Hans-Peter Stoffel: Zur Wortbildung, Semantik und Etymologie von russischen Lexemen. In: Munske, H. H./Kirkness, A. (s. vorige Anm.), S. 145.
 - 7) Westphalen a.a.O. S. 21.
 - 8) Monika Schwarz: Einführung in die Kognitive Linguistik. Tübingen 1996. S. 143.
 - 9) Dietrich Schwanitz: Bildung. Alles, was man wissen muß. Frankfurt 1999, S. 413.
 - 10) Otto Wittstock: Latein und Griechisch im deutschen Wortschatz. 3. Auflage Berlin 1982. S. 175.
 - 11) Vgl. Dieter Prankel: Latein und Computersprachen. Anregung 36 (1990), S. 74-82.
 - 12) Steven Pinker: Der Sprachinstinkt. München 1996. S. 98 f.
 - 13) Pinker a.a.O
 - 14) Pinker a.a.O. S. 333.
 - 15) Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1965, S. 22.